

Gering Gebildete leiden unter Arbeitslosigkeit mehr als Akademiker

Julia Dobrindt stellte Forschungsergebnisse beim Kongress »Armut & Gesundheit« vor

Dagmar Möbius

Arbeitslose sind kränker als Erwerbstätige. Das bestätigten zahlreiche wissenschaftliche Studien. Warum das so ist, ist allerdings noch weitgehend unklar. Julia Dobrindt beschäftigte sich in ihrer 2016 am Institut für Soziologie der TU Dresden abgeschlossenen Master-Arbeit mit dem Effekt des Qualifikationsniveaus und des Geschlechts auf die subjektive Gesundheit von Arbeitslosen. Teilergebnisse ihrer mit »1,3« benoteten Arbeit stellte sie im März 2017 auf dem Kongress »Armut und Gesundheit« in Berlin vor. Die größte deutsche Public-Health-Veranstaltung stand in diesem Jahr unter dem Motto »Gesundheit solidarisch gestalten«.

Zu dem Schritt, zum ersten Mal vor großes Publikum zu treten, hatte sie der Erstgutachter ihrer Master-Arbeit, Professor Michael Häder, ermuntert. So etwas empfiehlt er selten – nur ungefähr einmal jährlich, erfuhr UJ nach Nachfrage vom Inhaber der Professur für Methoden der empirischen Sozial-



Julia Dobrindt.

Foto: privat

forschung an der TU Dresden. Er würdigte: »Die Autorin hat eine interessante sowie aktuelle Problematik aufgegriffen. Dazu wurden ausführlich relevante Theorieansätze vorgestellt und Forschungslücken ausgemacht. Die erstellten Hypothesen basieren auf diesen Ausführungen und versprechen einen Erkenntnisfortschritt.«

Zwei Hypothesen im Vergleich

Auf das Thema kam Julia Dobrindt bei einer Recherche während ihres Praktikums am Robert Koch-Institut (RKI) in Berlin. »Ich finde die Zusammenhänge spannend. Es reicht nicht, zu sagen: Arbeitslosen geht es schlechter. Ich wollte mehr herausfinden«, beschreibt sie ihre Forschungsmotivation und erläutert: »Es gibt zwei Thesen: In der Literatur wird beschrieben, dass Akademiker stärker unter Arbeitslosigkeit leiden. Dagegen steht die These, dass eine niedrigere Bildung das gesundheitliche Befinden verschlechtert. Ich wollte beide Annahmen vergleichen.« Dabei konnte sie auf Daten der vom RKI durchgeführten Studie »Gesundheit in Deutschland aktuell« (GEDA) aus den Jahren 2010 und 2012 zurückgreifen. Aus rund 30 000 Datensätzen von 18- bis 64-jährigen Menschen analysierte sie zunächst Aussagen zur subjektiven Gesundheit und deren Einflussfaktoren. Demnach haben arbeitslose Männer ein weitaus größeres Risiko, ihre Gesundheit als »mittelmäßig« oder schlechter einzuschätzen als Frauen. Zudem scheinen bei niedrig Qualifizierten tradierte Geschlechterrollen eine Rolle zu spielen. Hochgebildete Arbeitslose identifizie-

ren sich zwar stärker mit Arbeit und sind unzufrieden mit ihrer Lebenssituation – sie können dieses Erleben aber besser verarbeiten als Niedriggebildete. Ebenfalls nicht unerheblich: »31 Prozent der Männer geben an, dass eine Krankheit Grund für die Arbeitslosigkeit sei. Bei den Frauen liegt der Anteil bei 23 Prozent.« Im nächsten Schritt berechnete Julia Dobrindt acht logistische Modelle, in denen sie Faktoren wie Erwerbsstatus, Qualifikationsniveau und Geschlecht sowie deren Interaktionen berücksichtigte.

Warum Arbeitslose beruflich gefördert werden sollen

Auch wenn für sie Fragen offen bleiben, schlussfolgerte sie, »dass sich Arbeitslosigkeit und ein niedriges Qualifikationsniveau verstärken und somit negativ auf die subjektive Gesundheit auswirken.« Die junge Soziologin weist auf ein Zitat ihres Zweitgutachters Professor Thomas Lampert vom Fachgebiet Soziale Determinanten der Gesundheit am Robert Koch-Institut hin, der bereits 2012 warnte: »Je weniger Menschen arbeitslos sind, desto mehr läuft die Gruppe Gefahr, aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit zu geraten.« Hier sei die Politik gefordert. Angesichts der aktuellen Zuwanderung und fehlender oder nicht anerkannter Abschlüsse von Migranten, müsse auch mit psychischen Belastungen der Arbeitslosen gerechnet werden. »Diese Personen sollten im Mittelpunkt von Maßnahmen, zum Beispiel zur beruflichen Wiedereingliederung, stehen«, empfiehlt Julia Dobrindt nach ihren methodischen Analysen. Konkrete Lösungsansätze könnten Public Health-Experten entwickeln.



Höhergebildete können, sollten sie arbeitslos werden, diesen Misstand besser verarbeiten als Menschen mit niedrigem Qualifikationsniveau, so eine der Schlussfolgerungen aus der Arbeit von Julia Dobrindt.
Foto: Tim Reckmann/pixelio.de

Positiver Effekt von Bildung auf die Gesundheit

Ihrer Meinung nach gibt es noch viel Forschungsbedarf zu Aspekten von Arbeitslosigkeit. »Interessant wäre neben einer Verlaufsbeobachtung eine Unterscheidung zwischen Ost- und Westdeutschland, da die Frauenerwerbsquote im Osten der Bundesrepublik größer ist als im Westen«, nennt sie ein Beispiel. Aber auch die Einflüsse von immer wichtiger werdenden formalen Bildungsabschlüssen oder sich wandelnde Werte von Erwerbsarbeit auf gesellschaftlicher und individueller Ebene sollten untersucht werden. »Es ist wichtig, soziale Determinanten der Gesundheit in die Analyse von gesundheitlicher Ungleichheit einzubeziehen«, sagt Julia Dobrindt. Ihre

Forschungsergebnisse heben erneut den positiven Effekt von Bildung auf die Gesundheit hervor. Professor Michael Häder lobt die Arbeit als gelungenen wertvollen Beitrag zur Diskussion um die Wirkung von Arbeitslosigkeit.

Selbst ist die Soziologin momentan auch auf Arbeitssuche. »Ich möchte mich weiter mit empirischer Sozialforschung beschäftigen, am liebsten in Dresden«, sagt die 27-Jährige. Und fügt schmunzelnd hinzu: »Ich fühle mich durch meine Ausbildung gesundheitlich gut geschützt.«

» Julia Dobrindt studierte von 2009 bis 2016 Soziologie an der TU Dresden. Ihr wissenschaftliches Interesse gilt dem Zusammenhang von sozialer Ungleichheit und Gesundheit.